Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 17 (2012)

Artikel: Archäologische Hinweise auf mittelalterliche Gerber in Solothurn
Autor: Nold, Andrea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-844190

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Hinweise auf mittelalterliche Gerber in Solothurn

ANDREA NOLD

In den beiden Grabungen an der Löwengasse 6 und 8 in Solothurn, zu denen wir in einem ersten Beitrag in diesem Heft bereits berichteten, kamen mehrere spätmittelalterliche Holzbottiche und Gruben zum Vorschein, die wahrscheinlich beim Gerben Verwendung fanden. Die vielen Hornzapfen aus den mittelalterlichen Schichten können als Abfallprodukte von Gerbern angesprochen werden, wie im Beitrag von André Rehazek in diesem Heft diskutiert wird. Ein «Stolleisen» weist ebenfalls auf das Lederhandwerk hin. Diese Befunde und Funde sind Anlass für den folgenden Artikel, in den auch einige historische Quellen einbezogen werden.

Gerben im Mittelalter

Im Mittelalter wurde zwischen drei Gerbverfahren unterschieden (im Folgenden: Cramer 1981 und Deschler-Erb 2005). In der sogenannten *Rot- oder Lohgerberei* verwendete man in der Regel gehackte und fein gemahlene Eichen- oder Fichtenrinde – die sogenannte Lohe – beziehungsweise das darin enthaltene Tannin als Gerbstoff. Mit diesem Verfahren stellte der Gerber grobe und strapazierfähige Lederarten her, die für Schuhsohlen, Zaumzeug, Sättel und grobe Kleidung geeignet waren. Das so hergestellte Leder wurde braun oder rot, daher der Name Rotgerbung. Diese Art der Gerbung ist echt und irreversibel: das heisst, die vegetabilen Gerbmittel bilden eine unlösliche Verbindung mit den Eiweissstoffen der Haut. Solche Leder bleiben unter günstigen Bedingungen, in der Regel in Feuchtböden, erhalten. Für die Produktion von einem Zentner Leder benötigte man die vier- bis fünffache Menge an Lohe. Oft gab es deshalb zunfteigene Lohmühlen. Die Lohe wurde nach dem Gerben gepresst und getrocknet und als sogenannter Lohkäse als Brennmaterial verkauft.

1

Abb. 1
Der «Lederer» aus dem Ständebuch des Jost Amman von 1568. Im Vordergrund schabt der Gerber auf dem Schabebaum mit dem Scherdegen Fleisch- und Fettreste beziehungsweise Haare von einer Haut. Links im Hintergrund steht ein Mitarbeiter in einer Lohgrube.

Ein weiteres Gerbverfahren war die Weissgerberei mit Alaun als Gerbmittel, einer Aluminiumverbindung, die mit Wasser und Salz angesetzt wurde. Der Begriff Weissgerberei rührt von der hellen Farbe des Leders her. Beim dritten Verfahren, der *Sämisch- oder Fettgerbung*, wurden Fette und Tran, zum Beispiel Hirn und Nasenschleimhaut, als Gerbmittel in die Haut gewalkt. In diesen beiden Verfahren entstand fein gegerbtes Leder, meist von Wild-, Schaf- oder Ziegenhäuten, aus denen man Lederkleidung, Handschuhe und Oberleder für Schuhe fertigte. Bei der Weiss- und der Fettgerbung findet nur eine unvollständige Gerbung statt. Die Leder bleiben deshalb im Boden nicht erhalten.

Der Gerber an der Arbeit

Der Metzger liefert die Haut mit einem Teil des Schädels, Hornzapfen und Mittelhand- und Mittelfussknochen an den Gerber (Abb. 1). Anhand der Hörner kann der Gerber Alter und Geschlecht des Tieres und somit den Wert der Haut besser bestimmen.
Als Erstes wird die rohe, «grüne» Haut mit fliessendem Wasser gespült. Danach entfernt der Gerber mit einem sogenannten Scherdegen die letzten Fleisch- und Fettreste. Um auch die Haare entfernen zu können, legt er die Häute einige Tage in eine Aschen- oder Kalklauge. Dazu verwendet er in den Boden eingegrabene Bottiche, die sogenannten

Äscher. Andere, aber schwieriger zu kontrollierende Methoden bestehen darin, die Haare durch einen kombinierten Fäulnis- und Verwesungsprozess zu lockern. Dafür besprengt er aufgeschichtete Häute mit Urin oder räuchert sie. Anschliessend schabt er die Haare mit dem Gerbermesser ab und spült sie nochmals im Wasser.

Der eigentliche Gerbprozess dauert, je nachdem von welchem Tier die Haut stammt und je nach verwendetem Gerbverfahren, einige Tage bis zu 18 Monate. Dazu werden in der Rotgerberei die Häute zusammen mit dem Gerbmittel in mit Lehm ausgekleidete, bis zu zwei Meter tiefe Gruben eingelegt und mit Wasser bedeckt. Das Wasser sollte möglichst sauber sein und es muss immer wieder ersetzt und mit einer konzentrierteren Lohe erneuert werden. Der Weiss- oder Sämischgerber walkt das Gerbmittel in die Häute ein, indem er sie erhitzt und klopft. Dies macht er in der Regel in grossen oberirdischen Bottichen.

Nach dem Gerben werden die Häute wiederum in fliessendem Wasser gespült und anschliessend getrocknet. Typische Gerberhäuser, wie sie im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit etwa im Elsass oder in Süddeutschland verbreitet waren, verfügten in den oberen Stockwerken über eigene Trockenböden oder -galerien. Auch die Wehrgänge der Stadtmauern dienten zum Trocknen der Häute. Als letzte Arbeitsschritte werden die Häute geglättet, gefalzt, gespalten, die Ränder abgeglichen und schlechte Ware aussortiert.

Gerber im mittelalterlichen und neuzeitlichen Solothurn

Der erste Solothurner Gerber, der uns in Schriftquellen begegnet, ist Michael der Gerber. Er tritt im Jahre 1338 als Spender des Klosters Fraubrunnen in Erscheinung.

Die Gerber waren im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit in einer der elf Solothurner Zünfte zusammengeschlossen. Das Gründungsdatum der Zunft zu Gerbern ist nicht bekannt. Erstmals wird sie in einer Urkunde von 1426 erwähnt, in der sie mit der Zunft der Schuhmacher den Lederverkauf zwischen den beiden Zünften aushandelte. Das Zunfthaus der Gerber ist ab 1482 in Schriftquellen fassbar, seine Lage an der heutigen Hauptgasse 3 kann aber erst für das Jahr 1510 bestätigt werden (Abb. 2, gelb). Das Zunfthaus stand an einem wichtigen Abschnitt der Hauptgasse, in der Nähe zahlreicher Patrizierhäuser (Blank/Hochstrasser 2008, 24).

Innerhalb der Gerbernzunft gab es eine Meisterschaft der Rotgerber und eine der Weissgerber. Eine Verordnung besagte, dass «kein Rotgerber anderwärts weissgerben soll bei Verlust des Handwerks» (Appenzeller 1932, 77). In spätmittelalterlichen Städten kam in der Regel ein Weissgerber auf drei Rotgerber (Reith 1991, 88). Wir kennen im 16. und 17. Jahrhundert in Solothurn vier Weissgerber mit Namen. Einer davon war Anton Mengis von Friedberg, der 1594 für ein Jahr als Hintersäss, als Einwohner ohne Bürgerrecht, aufgenommen wurde, da es damals keine Weissgerber mehr in der Stadt gab.

Die Zugehörigkeit zu einer Zunft war Voraussetzung zur Erlangung des Solothurner Bürgerrechts. Deshalb gab es in den späteren Jahrhunderten in den Zünften nicht nur Angehörige der ursprünglichen Zunftberufe. 1837 gehörten der Zunft zu Gerbern gerade noch drei Gerber und drei Lederhändler an (Appenzeller 1932, 107).

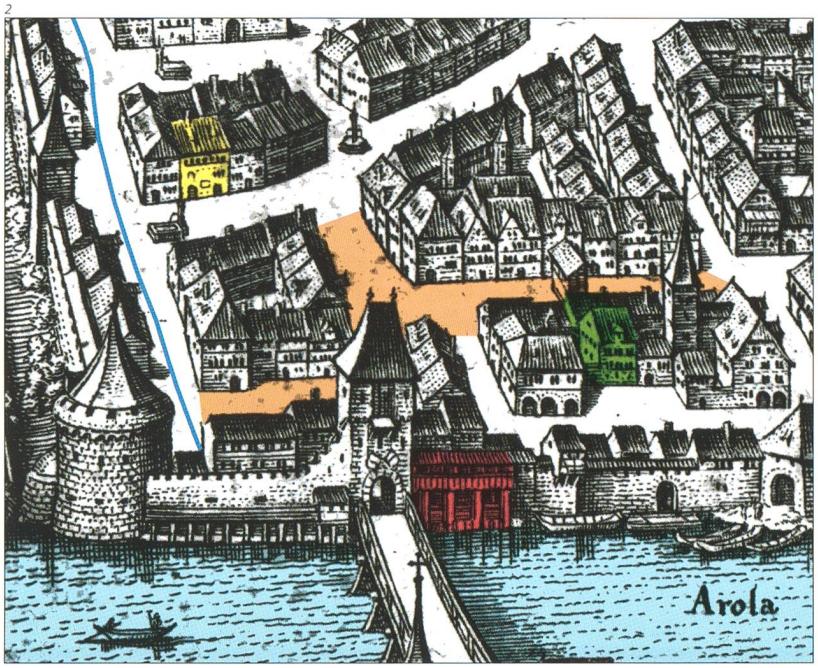


Abb. 2
Südwestecke der Solothurner Altstadt. Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Matthäus Merian 1642.
***Grün** Ausgrabungen an der Löwengasse 6 und 8.*
***Orange** Gerberngasse bzw. rechts die heutige Löwengasse.*
***Gelb** Zunfthaus zu Gerbern an der Hauptgasse.*
***Rot** Litzi mit Gerbernsteg und Trockengalerie.*
***Blau** Stadtbach durch den Stalden.*

Gerber an und um die Gerberngasse

Gerbereibetriebe lagen im Mittelalter in der Regel wegen der Geruchsbelästigung und des grossen Wasserbedarfs am Stadtrand und falls möglich an einem Fluss oder Bach. Dies war auch in Solothurn so. Im Bise-exponierten Solothurn siedelten sich die geruchsintensiven Gewerbe, und damit auch die Gerber, im Westen der Stadt an. Noch heute kennzeichnet die Gerberngasse im Südwesten der Altstadt das Gebiet, wo die hiesigen Gerber, laut den archäologischen Befunden, spätestens ab dem 13. Jahrhundert wirkten (Abb. 2, orange). Die erste Erwähnung der Gerberngasse erfolgte 1389. Diese verläuft südlich der spätrömischen Castrumsmauer, also ausserhalb der noch bis ins Spätmittelalter benutzten «alten» Stadtmauer. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte auch die heutige Löwengasse zur Gerberngasse. Heute biegt diese nach Norden zur Hauptgasse ab (Blank/Hochstrasser 2008, 150).

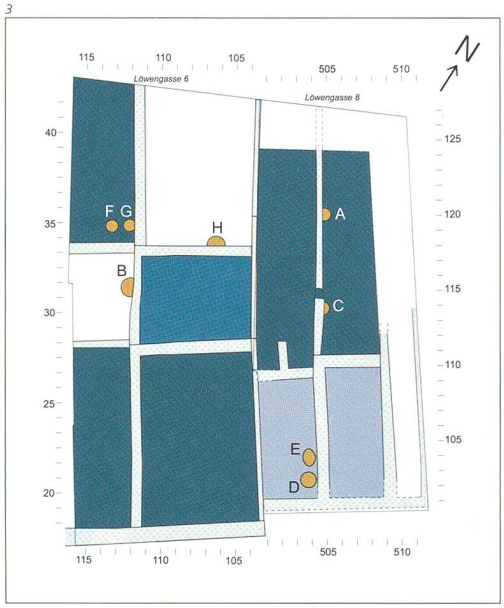
Vor allem an der Gerberngasse, aber auch am Landhausquai und an der Löwengasse, waren im Laufe der Jahrhunderte viele Gerber, aber auch verwandte Berufe wie Schuhmacher, Sattler und Metzger ansässig. Der älteste dort erwähnte Gerber ist Urs Scheidegger an der Gerberngasse 6 im Jahre 1497. Als letzter Gerber in diesem Quartier wirkte Urs Victor Brunner bis mindestens 1740 an der Gerberngasse 2. Weitere Gerbereien gab es im späteren

Abb. 3
Ausgrabung an der Löwengasse 6 und 8.
A–H *Im Text erwähnte Bottiche und Gruben.*
Hellblau *Steingebäude 13.–15. Jahrhundert.*
Mittelblau *Steingebäude 14. Jahrhundert.*
Dunkelblau *Gebäude 14./15. Jahrhundert.*

Abb. 4
Äschergrube B mit Holzresten und gelber Verfüllung – vielleicht Reste einer Flüssigkeit?

Abb. 5
Äschergrube C mit im Ansatz erhaltenen Dauben.

3



4

5

17. bis 19. Jahrhundert auch in der Vorstadt und an der St.-Urban-Gasse (Blank/Hochstrasser 2008, 100, 245, 252, 264).

Die Solothurner Gerber wuschen ihre Häute in der Aare von Stegen aus, die unter der sogenannten Litzi am Flussufer standen (Abb. 2, rot). Die Litzi befestigte das Aareufer östlich des Brückentorturms. Es handelte sich dabei nicht um eine durchgehende Mauer, sondern um schmale Mauerpfeiler, die eine gedeckte Holzlaube trugen. Um diesen Teil der Stadtbefestigung besser zu schützen, schlug man vor der Litzi Pfähle ins Wasser, sogenannte Schwirren. Die gedeckte Holzlaube diente den Gerbern wahrscheinlich als gemeinschaftlich genutzter Trockenboden, gleichzeitig war sie aber auch Teil des Wehrgangs. Die Litzi wurde erst im späten 17. Jahrhundert zugemauert, zu einer Zeit, als in Solothurn vielleicht nicht mehr so oft gegerbt wurde (Schubiger 1994, 133, Anm. 61 und 271).

Das zum Gerben benötigte Frischwasser bezogen die Solothurner Gerber wohl von einem Bach, der offen durch den Stalden am Westende der Gerberngasse floss (Abb. 2, blau). Erstmals schriftlich erwähnt ist dieser Bach 1562, als er nach einem Unwetter an Hans Zimmerlis Gerbe an der Gerberngasse 2 Schaden angerichtet hatte und eingefasst werden sollte. Ob das Bachwasser, das bereits durch die halbe Stadt geflossen war, für die Verwendung in Gerbergruben noch sauber genug war, ist ungewiss. Oft bezogen die Gerber ihr Frischwasser aus Brunnen. 1578 suchte Hans Grütz um die Bewilligung nach, das Abwasser vom «Brunnen bei Gerbern» zu benutzen. Damit ist wohl ein Brunnen beim Zunfthaus gemeint.

In Solothurn verfügten die Gerber spätestens ab 1783 über eine eigene «Loohstampfi» zur Herstellung der Lohe für die Rotgerberei. Sie stand nördlich ausserhalb der Stadt und wurde vom Brüggmoosbach, einem Zufluss des Stadtbaches, angetrieben (Blank/Hochstrasser 2008, 383).

Befunde und Funde zur Gerberei an der Löwengasse

Zu den Gebäuden an der Löwengasse 6 und 8 gibt es keine schriftlichen Belege einer mittelalterlichen Gerberei. Für das 13. und 14. Jahrhundert liefern die Ausgrabungen der Jahre 1998 und 2007/08 jedoch einige Hinweise auf das Gerbereihandwerk. In beiden Grabungen kamen viele, meist runde Gruben oder in den Boden eingetiefte Holzbottiche zum Vorschein. Sie waren zum Teil ineinander verschachtelt und meistens nur noch wenige Zentimeter tief. Das heisst, sie wurden von jüngeren Bauten oder Gruben zerstört. Hier werden nur diejenigen Gruben und Bottiche vorgestellt, die vermutlich mit Gerberei zu tun haben (Abb. 3).

Zu dieser Zeit standen an der Löwengasse 6 und 8 verschiedene Holz- und Steinbauten (Fetz 1999, 60–70; Nold 2010, 50–52). Da die Gruben nur noch schlecht erhalten waren und nicht mehr ersichtlich ist, zu welchen Schichten sie ursprünglich gehörten,

können sie nicht mit Sicherheit einem Gebäudegrundriss zugewiesen oder datiert werden. Es gibt aber einige Ansätze zur Datierung. So ist Bottich A und wahrscheinlich auch Bottich B älter als die Holzgebäude des 13. Jahrhunderts. Die Bottiche F und G standen vielleicht innerhalb eines solchen Holzhauses. Die Bottiche D und E standen wahrscheinlich in einem Steingebäude des 13./14. Jahrhunderts (Abb. 3, hellblau). Spätestens ein Keller aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zerstörte die Bottiche B und H, ein Steingebäude aus dem späten 14. Jahrhundert die Bottiche F und G und ein weiteres Steingebäude aus dem 15. Jahrhundert den Bottich C.

Gerber richteten ihre Werkgruben in früherer Zeit jeweils innerhalb der Gebäude, später auch in Höfen und auf Vorplätzen ein (Cramer 1981, 37). Es fällt auf, dass alle Gruben der Löwengasse in der Nähe von oder unter Mauern lagen. So befanden sich die Gruben respektive Bottiche A, C, D und E ungefähr auf einer parallel zu den heutigen Grundstücken verlaufenden Mauerflucht. Man kann davon ausgehen, dass sich an dieser Stelle schon vor der Errichtung der Steingebäude eine Parzellengrenze befand. Die Gruben orientierten sich also an einer bestehenden Parzellierung und wurden jeweils entlang der Grundstückgrenze angelegt. Ob sie innerhalb eines Gebäudes oder in einem Hof lagen, muss offen bleiben.

Befunde

Da keine chemischen Analysen vorliegen, können die Gruben nicht mit Sicherheit einem Arbeitsschritt in der Gerberei zugewiesen werden. Es wird aber versucht, die Gruben anhand von ähnlichen Befunden zuzuordnen.

In den beiden Grabungen an der Löwengasse 6 und 8 kamen drei mutmassliche Äschergruben zum Vorschein. Die Bottiche A–C enthielten auffallend viele Kalkteilchen, die das Holz der Dauben verfärbten und konservierten, so dass es zum Teil sehr gut erhalten blieb. Vom vermutlich ältesten Bottich A war nur noch der Rest eines Bodenbretts vorhanden. Er hatte einen Durchmesser von mindestens 0,8 Metern und war einen halben Meter tief. Von Bottich B war noch der runde Boden mit einem Durchmesser von vermutlich 1,5 Metern sowie Reste der Wände erhalten (Abb. 4). Knapp über den Brettern des Bodens zeigte die Verfüllung eine intensiv gelbliche Färbung, die knapp 2 Zentimeter dick war und wie der Bodensatz einer Flüssigkeit aussah. Der Boden von Bottich C hatte einen Durchmesser von 0,8 Metern. Die Dauben waren noch bis zu 16 Zentimeter hoch erhalten und setzten sich durch eine gut erkennbare Nut vom Boden ab (Abb. 5).

Von einem weiteren runden Bottich D mit einem Durchmesser von 1 Meter waren ebenfalls nur noch Reste des Bodens vorhanden. Auch vom direkt nördlich anschliessenden 1,2×0,8 Meter grossen ovalen Bottich E blieb vor allem der Boden erhalten, die Wandung zeichnete sich nur als dünner brauner Streifen ab (Abb. 6). Hier wurde die helle Holzfarbe nicht konserviert, es ist deshalb unklar, ob es sich bei den Gefässen D und E ebenfalls um Äscher handelte. Sie waren aber mit ähnlich beigem, mörteligkalkigem Silt verfüllt wie die Bottiche A und C. Die Bottiche D und E waren in die Verfüllungen von drei Vorgängergruben eingetieft, von denen sich der Boden nur noch als dünner, dunkler Streifen im Profil abzeichnete.

Bei drei mit Lehm hinterfüllten Gruben F–H könnte es sich um kleine Gerbgruben handeln. In eine gemeinsame Grube wurden zwei runde Bottiche F und G mit Durchmessern von etwa 80 Zentimetern gestellt und aussen mit Lehm abgedichtet und hinterfüllt (Abb. 7). Die Rutenbündel, welche die Holzdauben der Bottiche zusammenhielten, zeichneten sich im Lehm als Abdrücke ab. In der Grube H mit einem Durchmesser von ungefähr 1,2 Metern waren zwar keine Holzspuren zu erkennen, der Ostrand war jedoch mit einer zweireihigen, mit Lehm ausgefugten Steinsetzung gefasst; die restliche Steinsetzung war gestört.

Abb. 6
Bottich E. Die einzelnen Bretter, aus denen der Boden gefertigt ist, sind deutlich zu erkennen.

Abb. 7
Die Negative der Gerbergruben F (vorne) und G (hinten).

6

7

8

Foto: C. Leuenberger, Solothurn

Abb. 8
Stolleisen aus der Verfüllung des Kellers 4a. Es ist 70 Zentimeter lang, die Klinge ist 7–10 Zentimeter breit. M 1:5.

Abb. 9
Blick in eine Kürschnerwerkstatt des 18. Jahrhunderts. Im Hintergrund ist ein Mann zu sehen, der die Fleischseite des gegerbten Felles über ein Stolleisen zieht, das an einem Pfosten befestigt ist. Aus dem Ständebuch des Johann Peter Voit, 1794.

Funde

Die wenigen Funde aus den Ausgrabungen an der Löwengasse 6 und 8, die mit der Gerberei in Zusammenhang stehen könnten, geben sowohl Hinweise auf die Rot- als auch auf die Weissgerbung.

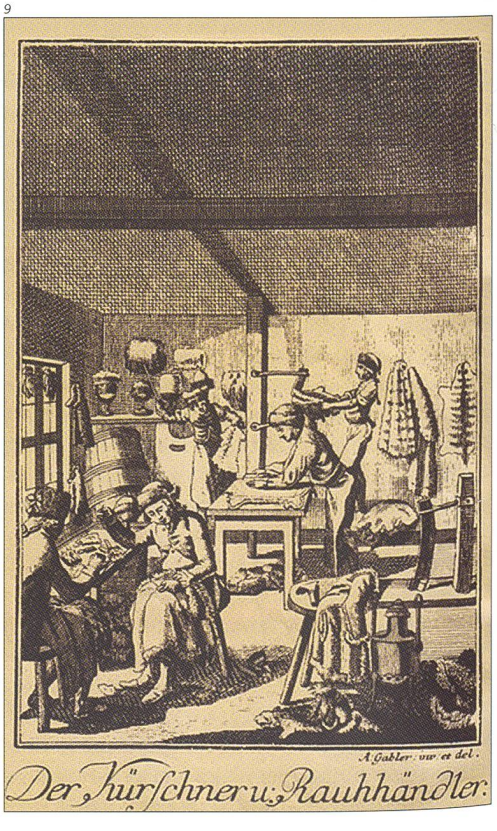
In der Schicht, in die Bottich C eingetieft war, gab es auffallend viele Holzreste. Einige dieser Holzspäne wurden von Werner Schoch (Labor für quartäre Hölzer, Langnau) analysiert. Die meisten Späne stammen von Eichen, einige auch von Föhren oder einem anderen Nadelholz. Handelte es sich vielleicht – zumindest bei den Eichenspänen – um Lohreste, beziehungsweise um Holz, das zu Lohe gemahlen werden sollte?

Einige Lederstreifen aus einer Schicht des 13./14. Jahrhunderts könnten vom Arbeitsschritt des Zuschneidens stammen. Sie weisen ebenfalls auf Lohgerbung hin, da sie sonst im Boden nicht erhalten geblieben wären.

In beiden Ausgrabungen kamen viele Hornzapfen zum Vorschein, von denen ungefähr hundert aus dem Keller 4a detailliert untersucht wurden (siehe Beitrag Rehazek in diesem Heft). Hornzapfen können ein Abfallprodukt der Gerberei sein. Sie können aber auch aus einer Metzgerei oder aus der Werkstatt eines Hornverarbeiters stammen. Zusammen mit dem historisch überlieferten Gerberviertel und den vorgestellten Befunden und Funden verstärken die Hornzapfen jedoch den Hinweis auf Gerber an der Löwengasse. Die untersuchten Hornzapfen aus der Verfüllung des Kellers 4a stammen zum grössten Teil von Ziegen. Dies lässt darauf schliessen, dass hier ein Weiss- oder ein Sämischgerber seine Abfälle entsorgte.

In der Verfüllung des Kellers 4a, die ins mittlere 13. Jahrhundert datiert, lag ein sogenanntes Stolleisen, auch Liederstollen genannt (Abb. 8 u. Kat. Nr. 30, S. 64). Es diente dazu, das feine Leder der Weiss- oder der Sämischgerberei weich und flauschig zu machen. Dafür zog man das gegerbte Rohleder über das an einem Balken befestigte Stolleisen hin und her, bis es weich und geschmeidig wurde (Abb. 9). Dieser Vorgang wurde «liedern» genannt, deshalb auch der Name Liederstollen (freundliche Mitteilung S. u. M. Volken, Genf). Bei unserem Exemplar wurden die kurzen, beilförmig abgeschliffenen Stollen in einen Balken gehämmert, es gab aber auch Stolleisen, die man am Balken anschraubte oder an Pfosten befestigte (Abb. 9). Aufstellungen des 18. und des 19. Jahrhunderts zählen den Liederstollen als typisches Werkzeug des Kürschners, des Fellverarbeiters, auf. Unser Stolleisen aus dem Keller 4a ist also ein Überbleibsel einer Weiss- oder Sämischgerberei oder einer Kürschnerei aus dem 13. Jahrhundert.

9



Im Text verwendete Schriftquellen

Alle Originalquellen befinden sich im Staatsarchiv Solothurn.

1338 Michael der Gerber
Quelle: Urkunde, abgedruckt in Sol. Wochenblatt 1827, S. 133–35

1389 Erwähnung Gerberngasse
Quelle: Urkunde, abgedruckt in Sol. Wochenblatt 1825, S. 110

1426 Einigung zwischen Gerbern- und Schuhmacherzunft wegen Leder
Quelle: Urkunde vom 3.1.1426 bzw. 12.9.1511

1482 Zunfthaus erstmals erwähnt, ohne Ortsangabe
Quelle: Urkunde vom 9.4.1482

1497 (Urs?) Scheidegger, Gerberngasse 6
Quelle: Archiv des Kollegiatstifts St. Urs, Band 35, S. 164, 174

1510 Zunfthaus der Gerber, Hauptgasse 3
Quelle: Archiv des Kollegiatstifts St. Urs, Band 89, S. 169

1562 Hans Zimmerli, Gerberngasse 2 Ost; Staldenbach richtet an Gerbe Schaden an
Quelle: Ratsmanual der Stadt Solothurn 68/1562,63/260

1578 Hans Grütz, Gerberngasse 2 West; Gesuch um Wassernutzung vom Brunnen bei Gerbern
Quelle: Ratsmanual der Stadt Solothurn 82/1578/144

1594 Anton Mengis von Friedberg, Weissgerber, für 1 Jahr als Hintersäss aufgenommen
Quelle: Ratsmanual der Stadt Solothurn 98/1594/104

1740 Urs Victor Brunner, Gerberngasse 2
Quelle: Ganten und Steigerungen der Stadt Solothurn 1737–1743, f.250,251

1783 Loohstampfi am Brüggmoosbach
Quelle: Bauamtsprotokoll Kanton Solothurn 1783–1795, S. 30

Literatur

Appenzeller, G. (1932) Das solothurnische Zunftwesen. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 5, 1–136.

Blank, S. / Hochstrasser, M. (2008) Die Stadt Solothurn II. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 2. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 113. Bern.

Cramer, J. (1981) Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Studien zur Bauforschung Nr. 12. Bonn.

Deschler-Erb, S. (2005) Nichts für feine Nasen. Antike Welt 36. Jahrgang, Heft 6, 69–73.

Fetz, H. (1999) Solothurn/Löwengasse 6 (Breggerscheune). Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 4, 55–78.

Nold, A. (2010) Die Grabung an der Löwengasse 8 im Bregger-Magazin – Ein Querschnitt durch Solothurns Geschichte. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 15, 45–54.

Reith, R. (1991) Gerber. In: Reith, R. (Hrsg.) Lexikon des alten Handwerks: vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. München, 84–91.

Schubiger, B. (1994) Die Stadt Solothurn I. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 1. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 86. Bern.